

Editorial

Technē/Mechanē – Die beiden im Zentrum von Band 2 des medienphilosophischen Jahrbuches stehenden Begriffe deuten mit Bezug auf eine Philosophie des Technischen einen Gegensatz an. Beide Begriffe verweisen auf Techniken bzw. technische Artefakte; sie adressieren im Griechischen beide die Kunst bzw. eine Kunstfertigkeit, und sie verengen sich in ihrer Fortschreibung in den philosophischen Diskursen des Mittelalters und der frühen Neuzeit auf Werkzeuge bzw. den Gebrauch von Werkzeugen sowie das Mechanische und den Mechanismus bis hin zum mechanistischen, d. h. kausalistischen Weltbild. Und dennoch meint die *technē*, zumindest bei Aristoteles, ein Wissen, das vor allem mit der *poiesis*, dem Schaffen oder Herstellen zu tun hat, während die *mechanē* die Theatermaschinen bezeichnet, die für Illusion und die Effekte der Überwältigung sorgen. Der Gegensatz kann heute auf zwei Auffassungen des Technischen bezogen werden: *Einmal* die Technik, mit Heidegger, verstanden als eine Weise des Hervorbringens, der Eröffnung von Wahrheit als Unverborgenheit, deren Wesen in der Aufschließung eines Sinns besteht, der im Technischen jedoch immer schon mathematisch zugerichtet ist; zum *zweiten* die Technik als Apparat, als Maschine, die gleichzeitig das Phantasma der Herrschaft und Überlegenheit enthält – dasjenige, was Heidegger wiederum als »Machenschaft« denunzierte. Letzterer Ausdruck öffnet insofern einen weiten Assoziationskreis, als die Machenschaften direkt auf das »Machen«, die *poiesis* zurückweisen. Ihre höchste Tugend wiederum erblickte Aristoteles in der *technē*, d. h. einer Kunst, die nicht nur bloßes Kunsthandwerk ist, sondern das Hervorbringen, Gestalten und Erfinden in seine äußerste Möglichkeit bringt. Als Machenschaft indes stellt sie nur noch deren Verfallsform dar, wodurch die *technē* zur bloßen *mechanē* mit allen Konnotationen des Theaterdonners und seiner Effekthascherei herabsinkt.

Mit der Opposition von *technē* und *mechanē* lotet das medienphilosophische Jahrbuch also Möglichkeiten und Grenzen der Technik und des Technischen aus, um deren Spanne zwischen Werken der Kunst und einem unverhohlenen Illusionismus abzustecken. Diese Spannung gilt allerdings nicht nur für die Artefakte und ihre vielfältigen Beziehungen zum Menschen wie auch untereinander, sondern auch für die Diskurse, die sich mit ihnen befassen, sie kritisch untersuchen oder aufwerten und, wie in manchen Medientheorien, totalisieren. Nahezu alles scheint inzwischen der Technik zugeschlagen und ihrem Begriff subsumiert zu werden: Nicht nur – wiederum im Sinne Heideggers – das »zuhandene Zeug«,

das Funktionen erfüllt, sondern auch die Sprache, der Körper, das Soziale. Weisen letztere durchaus technische Züge auf, sind sie doch nicht zur Gänze als Techniken zu beschreiben, widerstehen sie auch zu einem gewissen Grade ihrer restlosen Technisierung und bilden Orte des Widerstandes. Dagegen erweist sich die diskursive Totalisierung des Technischen, die darin zum Ausdruck kommt, das Wiederholbare schlechthin, das Zeichen, die Schrift oder die Teilhabe usw. unter die Rubriken von Techniken zu stellen, selbst als Symptom. In ihr kommt ein kulturelles Selbstverständnis zum Ausdruck, das sich als durch und durch technisch versteht, ohne ihr Anderes oder Außen noch denken zu können. Die Kultur selbst wäre damit technologisch geworden, als eine ›technologische Epoche‹, deren Signatur allerdings die Zeit ist, d. h. eine historische Zäsur oder Markierung, der das Bewusstsein ihrer eigenen Bedingtheit oder Relativität bereits abhandengekommen ist. Die Entwicklung, die spätestens mit der Industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts, vollends aber mit der Ubiquität von Medientechnologien im 20. Jahrhundert virulent geworden ist und sich einer Schwundstufe des Rationalismus der Aufklärung verdankt, deren Gewalt- und Machtgestus sie beerbt hat, wirft indessen die Frage nach ihrer möglichen Kritik auf – sowohl nach dem *krinein*, dem Ort des Urteils, als auch nach seinem *kriterion*, dem Kennzeichen im Sinne seiner Lokalisierbarkeit. Sie ist aktueller denn je. Von woher sie kommen kann, bleibt ungewiss. Bleibt die heideggersche Lektüre des Technischen in letzter Instanz auf den Vollzug von Wahrheit, d. h. dem Erscheinenlassen und der Eröffnung von Sinn bezogen, erweist sie sich in ihrem Innern als zweideutig. Kritik wird allein unter der Perspektive von Geschichtlichkeit als einer Verfallsgeschichte der abendländischen Metaphysik geschrieben, die erlaubt, den ›ersten Anfang‹ im antiken Griechenland mit dem vorläufigen Ende in der technischen Welt der Gegenwart zu vergleichen, um wiederum den beharrlichen Prozess einer negativ-teleologische Verdunklung auszumachen, die erneut die Frage nach dem Kriterium und der ›Wahrheit‹ stellt. Am selben Dilemma wird auch trotz aller Analysen der Affektivität, der Partizipativität und ihrer Relationen sowie der Diagnose eines Posthumanismus festgehalten, besonders dort, wo sie den Horizont der Historizität verlassen. Eine Alternative könnte sich demgegenüber dadurch abzeichnen, den Körper, die Sprache oder das Soziale im Sinne Jean-Luc Nancys als ›desœuvrement‹, d. h. als unerwerbbar und unerwirkbar, mithin der Souveränität der Tat und aller ›Machenschaften‹ des Technischen entzogen zu denken, um in ihnen das Moment einer unverfügbaren Alterität zu entdecken. Zahlreiche Beiträge des vorliegenden Jahrbuchs zielen in diese Richtung, tasten sich auf der Grundlage phänomenologischer oder alteritätstheoretischer Überlegungen dorthin vor, einen ›Wendepunkt‹, eine *katastrophe* mit Bezug auf den Gebrauch unsere Begriffe zu markieren.

In seinem Beitrag verfolgt *Till Heilmann* den Begriff der »Operationskette«, deren anhaltende Konjunktur in der deutschsprachigen Medien- und Kulturtheorie auffällig ist, bis zu seinen Ursprüngen in der französischen Technikanthropologie zurück, namentlich bei André Leroi-Gourhan, um das mit diesem Begriff assoziierte Versprechen einer »medienanthropologischen Kehre« einer kritischen Revision zu unterziehen. Während Heilmann dabei immanente Problemlagen jener Autoren kenntlich macht, die damit einem praxeologischen Verständnis von Medien das Wort reden wollen, situiert *Dieter Mersch* den Begriff der Operativität in einem ideengeschichtlichen Horizont, der die ihm implizite Technizität und ihre Phantasmen offenlegen soll. Die technizistische Vorentschiedenheit des Operativen widerstreite der mit ihm verbundenen Intention, kulturelle Praxis als Praxis beschreibbar zu machen. Dass die Frage nach der Technik sich dabei längst zur Schlüsselfrage der Epoche aufspreizt, betont *Hans-Christian von Herrmann* in seinem Artikel zu ihrem planetarischen Maßstab. Gerade dieser umfassende Maßstab verleihe der Technik den Status einer letzten Referenzgröße, die alle anderen Orientierungsparameter in sich aufnimmt und nivelliert.

Gehört zur Theoriegeschichte der Medienwissenschaft unabdingbar ihr Interesse an Schrift als primärer Kulturtechnik, gehört zu ihr auch das Narrativ eines alphanumerischen Schriftcodes als medialer Basis der abendländischen Kultur, deren Rationalismus im Linearismus ihrer Schriftpraktiken angelegt gewesen sein soll. Dieser medientheoretische Gründungsmythos, so *Lenore Hipper*, ist dabei nicht nur einseitig, sondern blendet das Alphabet der hebräischen Konsonantschrift aus. Vor allem das Motiv der strukturellen Unlesbarkeit und Deutungsoffenheit der hebräischen Schrift lenkt den Blick auf eine radikale Neubestimmung des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, bei dem medientheoretisch bislang marginale Phänomene wie Stimme und Alterität in dem Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rücken. Die in jüngster Zeit beobachtbare Welle medienökologischer Debatten ist für *Julian Jochmaring* allemal Anlass, einem Unbehagen Ausdruck zu verleihen, das dem mit ihr transportierten Anspruch einer posthumanistischen Subjektivität und ihren vermeintlich nachmetaphysischen Sinnordnungen gilt. Dementgegen könne ein Umweltbegriff, der das Erbe der Humanismuskritik medienphilosophisch ernst zu nehmen trachte, Umwelt mitnichten mehr in der Verfügungsgewalt eines Subjekts denken, sondern allein disposessiv. Ebenfalls dem Bereich des Posthumanen verschreibt sich der Aufsatz von *Philipp Kleinmichel*, indem er die notorische Unübersichtlichkeit der posthumanistischen Diskurse durch Unterteilung in zwei Episoden aufhellt. Während dabei in einer ersten Phase die unhintergehbare Unvollkommenheit des Menschen betont wurde, lebe die zweite vom diametral entgegengesetzten Phantasma einer technischen Perfektibilität der *Conditio Humana*. Als einen wesentlichen Antrieb derartiger Vervollkommnungsfiktionen identifiziert *Michael Mayer* den Begriff eines

Kapitals, das nicht als ökonomische, sondern als mediale Bestimmung kenntlich werden soll. Kapital als Medium plausibilisiere, wie Figuren des Zirkulären als bestimmendes Merkmal kybernetischer und kapitalistischer Prozesslogiken in der spezifischen Medialität des Computers zusammenfallen und als Dispositiv zum Maß aller Beziehungen werden, zum Maß universeller diskreter Tausch- und Austauschverhältnisse.

Wie angesichts dessen das aufklärerische Ethos von Mündigkeit und Emanzipation festgehalten werden kann, fragt *Volkmar Mühleis* in seinem Text zur Verhältnisbestimmung von Technologie und Mündlichkeit, der das prekäre Verhältnis von Arbeit, Leben und Technologie diskutiert. Dabei wirft das Erscheinen der Technologie als solche Fragen auf, die mit ihrer bloßen Funktionalität und der ihr inhärenten Faszinationskraft, nicht zu beantworten sind. Ebenfalls einen Blick auf jüngere medienökologische und posthumanistische Ansätze wagen *Christian Voller* und *Gottfried Schnödl* aus einer marxistisch informierten Perspektive, indem sie mit Marx' Fetischbegriff als Bedingung des neuerwachten Interesses an Dingen und der Kommunikation mit ihnen die Verkennung ihrer Warenförmigkeit ausmachen. *Michaela Wunsch* ihrerseits fragt in ihrem Literaturbericht nach dem Zusammenhang von *Mechane*, *Techne* und *Poiesis* am Beispiel des Fernsehens und seiner theoretischen Reflexion. Gegen Tendenzen, das Medium Fernsehen zu ontologisieren oder durch den Funktionalismus seiner technischen Infrastruktur allenfalls deskriptiv zu beschreiben, zielt ihre Frage auf die Möglichkeit des Mediums, eine Eröffnung von Sinn im Anschluss an Jean-Luc Nancy zu inszenieren. Den Abschluss von Band 2 des *Internationalen Jahrbuchs für Medienphilosophie* bildet eine von *Nadja Ben Khelifa* besorgte Übersetzung eines Textes der amerikanischen Medienwissenschaftlerin und Phänomenologin *Vivian Sobchack* über »Technologie, *techne* und inkarniertes Schreiben«. In seiner Einleitung macht *Jörg Sternagel* auf die besondere, subjektiv Erlebtes essayistisch aufgreifende Diktion Sobchacks aufmerksam, die damit stilistisch bereits aufzeigt, was sie inhaltlich thematisiert: die Situativität und Kontingenz, die Ort-, Zeit-, Material- und Leibgebundenheit einer kulturellen Technik, die wir nicht ohne Grund zu den primären Kulturtechniken überhaupt zählen.

Den Autorinnen und Autoren sei an dieser Stelle ausdrücklich für ihre Bereitschaft, ihre Geduld und ihre Mühe an Band 2 mitzuwirken, gedankt. Das *Internationale Jahrbuch für Medienphilosophie* plant im kommenden Jahr eine Nummer zum Thema »Pathos / Passibilität«.

Zürich, Berlin im November 2015

Dieter Mersch, Michael Mayer